Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 17

Artikel: Der Spuk von Oberwiesen [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670012

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XXXVIII. Jahrgang | Zürich, 1. Juni 1935 | Heft 17

Pfingsten.

Seht! Bunte Scharen wandern
Pfingstfroh in Wald und Feld!
Bekränzt mit Frühlingsblüten
Ist heut die ganze Welt.

Seht! Alle Herzen öffnen
Sich nun der Frühlingspracht,
Die rings an jedem Reislein
Lenzselig ist erwacht.

Und alle Seelen singen
Mit in dem Frühlingslied,
Das, alle Welt versöhnend,
Den blauen Raum durchzieht.

Und alle Seelen fühlen
Das wundertiefe Wehn
Des Geistes, der da Himmel
Und Erde ließ erstehn.

Und der im Frühlingskleide,
Im pfingstlich goldenen Licht
Für alle heut die Sprache
Der großen Liebe spricht.

Johanna Siebel.

Der Spuk von Oberwiesen.

Von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Der Silvester stand vor der Türe.

Chueri wollte das Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne im Rohrhof einen Besuch gemacht zu haben.

Frau Greteler sah ihn von weitem daherkommen.

Sie rief dem Vater.

Der Mauser trat ein. Die Unterhaltung kam nur langsam in Fluß. Es war, als ob die Lina zwischen sie getreten wäre. Der Bauer suchte nach Worten. Die Bäuerin beobachtete verstohlen den Gast. Er hatte für sie etwas Unheimliches bekommen. Er sprach unbefangen, und Vater und Mutter blieben an der Frage hängen: hatte ihnen die Döde am Ende doch etwas aufgeschwatzt?

Immerhin, so ganz derselbe war der Chueri nicht. Er schimpfte, was das Zeug hielt. Nein, es sei keine Freude mehr, hier zu bleiben, meinte er. Wenn man seiner bescheidenen Habe nicht einmal mehr sicher sei. Aber er wolle nicht ruhen, bis er die Donnerskerle erwischt habe, die ihm den ganzen Hausrat durcheinander gewühlt. „Zudem: rechte Esel sind es gewesen," lachte er höhnisch und trommelte auf den Tisch. „Das Beste und Wertvollste haben sie nicht gefunden. In der Chronik sollen sie herum stöbern, so lange sie der Gwunder sticht. Und sind es Oberwieser gewesen, was ich vermute, mögen sie nachlesen, wie viel Spitzbuben hier herum immer zu Hause gewesen sind. Mit meinem Kräuterbuch werden die wenigsten etwas anfangen können. Es hat mir auch viel Kopfzerbrechen verursacht, bis ich dem alten Kauderwelsch auf die Spur gekommen bin."

„Meinen Moses, das 6. und 7. Buch, haben sie hübsch liegen gelassen.“ Der Mauser lachte triumphierend und pfiffig.

„Steht auch etwas darin von Sympathiemitteln?“ forschte der Bauer.

Der Mauser bog aus. „Ich darf nichts verraten. Sobald ich daraus ein Geheimnis preisgebe, wirkt der Zauber nicht mehr, und ich kann den Band ruhig ins Feuer werfen.“ Dabei erhob er sich und kehrte im Gespräch noch einmal zur Lina zurück. „Schade, schade um ein so prächtiges Mädchen!“

Greteler geleitete ihn hinaus.

Der Mauser schaute hinüber nach der Quelle. „Wie steht's mit dem Prozeß?“

„Es will nicht rücken. Ich weiß nicht, ob sie schlafen auf den Gerichten. Ich muß ihnen wieder einmal Beine machen.“

„Wie stehen die Aussichten?“

„Nicht übel. Freilich, die Waagschalen fallen und steigen. Aber seit wir die Lina nicht mehr haben, ist mir bald alles eins.“

Chueri schritt dem Dorfe zu. Als er am Gubel vorüberging, schaute ihm Baltisser nach. Der Bauer lachte auf den Stockzähnen: „Du verfluchter Allerweltshexenmeister! Wenn du wüßtest, wo deine Bücher stecken! Ein neues, lustiges Stücklein gäb's in deine Chronik, hähähähä!“ Er berührte die Truhe, wo die Oberwieser Geschichte verborgen lag. Hähähä! Hier ist sie besser verwahrt als in Fockli-Peters unsicherm Nest!

Es war ein ungemütlicher Winter. Unaufhörlich fielen neue Mengen Schnee. Und als es endlich zu tauen begann und die Wiesen und Straßen sich öffneten, hob erst die schrecklichste Zeit an. Eine Krankheit ging um, der niemand entrinnen konnte. Die Leute wurden von einem hohen Fieber ergriffen. Es schüttelte sie, sie redeten verwirrtes Zeug und verloren in wenig Tagen alle Kräfte. Da und dort nahm der Bresten einen bösartigen Verlauf. Als der erste Todesfall geschah, erfaßte die Oberwieser ein jäher Schrecken. Sie verloren den Kopf und schwebten in andauernden Ängsten.

Auf Mitte März war eine entscheidende Verhandlung im Quellprozeß anberaumt. Sie konnte nicht stattfinden, da etliche der Beteiligten zu Bette lagen.

Baltisser schwebte zwischen Leben und Tod. Seine Frau ließ ihn keinen Augenblick allein. Sie stand an seinem Bett und meinte, sie müsse ihm helfen können. Er stöhnte und hieb mit den Armen um sich. Er schwatzte verrücktes Zeug durcheinander. „Göckler-Ruedi, nimm das Buch unter den Arm!“ Und ein paar Augenblicke darauf: „Der Fockli-Peter! Der Fockli-Peter! Fort, fort, er ist uns auf den Fersen!“

Die Bäuerin redete ihm zu und versuchte, ihn aus seinen Phantasien in die Wirklichkeit zurückzurufen. „Was denkst auch! Der Fockli-Peter tut dir nichts!“

„Aber der Chueri!“

Jetzt hatte er's auf einmal mit dem Mauser zu tun.

„Wirf das Buch in den Ofen!“

„Was für ein Buch?“

„Wo die Hexen drin blättern.“

„Vater, du liegst ja daheim, und von Hexen ist weit und breit keine Spur.“

„Siehst du denn nicht, sie klettern an meinem Bette empor, von jeder Seite eine, da und da und da!“ Der Kranke schlug auf die Decke und machte Fäuste.

Die Mutter beruhigte ihn. Sie sorgte dafür, daß er warm hatte, und wenn er sich aufrichten wollte, legte sie ihn ins Kissen zurück.

„Mach' ein Fenster auf und jage die Teufel fort!“

Die Pflegerin tat, als tue sie nach seinem Willen. Dann beugte sie sich über ihn. „Jetzt sind sie fort!“

So ging es lange Tage und noch längere Nächte hindurch.

Wenn der Kranke zwischenhinein zu klarer Besinnung kam, erfüllte ihn eine Furcht, die er für sich behielt. Was hatte er in den Fiebern gefabelt? Soviel wußte er noch: er war im Girenmoos gewesen und hatte mit dem Göckler und dem Bantli des Mausers Nest ausgeräumt.

„Frau!“ rief er.

Die Hüeblibäuerin trat zu ihm.

„Sind in letzter Zeit neue Krankheitsfälle vorgekommen? Hat dir der Doktor nichts erzählt?“

„Den Göckler-Ruedi hat's auch gehörig genommen!“

„Den Göckler-Ruedi?“

„Du erschrickst?“

„Und sonst?“

„Ich glaub, auch den Bantli in der Haslen.“

„Verflucht!“

„Sie sind nicht die einzigen. Noch das halbe Dorf liegt zu Bett.“

„Und der Zöbeli?"

„Der ist noch auf. Aber den Chlefel hat's, und gehörig."

Es war eine unheimliche Sache. Steckte am Ende doch der Mauser dahinter? Wenn man es wüßte, wär's höchste Zeit, daß drüben im Girenmoos Ordnung geschaffen würde. Und mochte der Zöbeli dem Mauser noch tausendmal die Stange halten, seines Bleibens war nicht länger in Oberwiesen.

Wie der Baltisser dachte, fürchteten noch viele rundum. Grauenvoll und unmenschlich habe der Mauser Rache geübt. Für wenige habe das ganze Dorf dran glauben müssen.

Der Hüeblibauer kam aus der Angst nie heraus, eines schönen Tages durch einen schlimmen Zufall verraten zu werden. Der erste Gang, den er nach seiner Genesung tat, galt dem Göckler. Er mußte ihm die Chronik, die unter seinem Dache lag, herausgeben. Unter Licht brachte er sie heim, und da just niemand unterwegs war, schob er sie zusammen mit dem alten Kräuterbuch in den Ofen und stopfte eine Reiswelle nach. Eine knisternde Flamme schoß empor. Die Blätter verkohlten. Baltisser atmete auf. — Als die Frau nach Hause kam und die Stubentür öffnete, erstaunte sie. „Du mein Gott! Was haben wir für eine Hitze. Man könnte ja meinen, du hättest Hexen verbrannt!"

„Hab ich auch!" lachte Baltisser höhnisch.

Chueri erlebte eine ungute Zeit. Es machte ihm keine Freude mehr, ins Dorf zu gehen. Auch im Gubel kehrte er nur selten ein. Von allen Seiten bekam er Anspielungen zu hören, die ihm zu schaffen machten. Eines beruhigte ihn: Man fürchtete ihn noch immer. Von Zeit zu Zeit fand er ein höchst willkommenes Päcklein vor der Türe. — Daß das Kräuterbuch verschwunden war, tat ihm leid. Aber alles war nicht verloren. Die besten Rezepte hatte er herausgeschrieben. Freilich, er brauchte sie nicht mehr oft. Der Doktor von Bachtalen war wieder mehr und mehr Herr geworden in Oberwiesen.

Die Chronik war ihm nie von praktischem Nutzen gewesen. Sie hatte ihm wohl in langen Winternächten kurzweilige, ja vergnügte Stunden bereitet. Aber, was ging ihn eigentlich Oberwiesen an?

Sein Mosesbuch hielt er fest in den Händen: Das bekamen sie nicht. Er wußte schon noch ein Plätzchen zu oberst unter der First, wo es niemand suchte.

Es war Frühling geworden. Aller Schnee war geschmolzen. Die Matten waren frei. Sie begannen zu grünen und zu blühen. Die Bauern atmeten auf. Sie hatten einen Winter hinter sich, dem sie keine Wiederkehr wünschten. Hoffnungen aller Art wurden lebendig.

Der Prozeß mußte doch einmal seinem Ende entgegengehen. Baltisser zählte auf ein gutes Ende. Zöbeli hoffte mit dem Rohrhofbauer ebenso zuversichtlich, daß seine Partei nicht leer ausging.

Der Streit flatterte aufs neue auf.

Chueri war oft unterwegs. Er suchte im Stillen eine neue Unterkunft. Noch einmal wollte er, wie schon oft, seinen Wanderstab zur Hand nehmen und anderswo sein Zelt aufschlagen. Einmal muß ja die letzte Station kommen, tröstete er sich. Aber es sollte nicht an einem Orte sein, wo sie ihm statt eines wohlgemeinten Dankes einen bösen Fluch übers Grab sprachen.

Doch es schien, daß er mit Oberwiesen seine Rechnung noch nicht abgeschlossen hatte.

Eines Morgens, als der Chlefel in den Stall trat, sah er gleich, daß etwas nicht in Ordnung war. Die Kühe warfen ihre Schwänze unruhig umher, sie stampften und stöhnten und wollten sich nicht erheben.

„Hü, Fleck! Es ist Zeit!" Der Knecht gab ihm einen Klaps.

Das Tier rührte sich kaum. Sachte nur bewegte es den Kopf und schaute ihn aus verwunderten Augen an.

„Was ist mit dir?" Es gefiel ihm nicht.

Als auch der Spiegel sich so seltsam gebärdete, schüttelte der Chlefel den Kopf. Er mußte den Meister holen.

Zöbeli stand in der Stube und war just im Begriff, in die Scheune hinüber zu gehen.

„Kommt schnell!"

„Was habt Ihr denn?"

„Mit dem Fleck und dem Spiegel ist etwas los."

Es waren die besten Stücke, die Zöbeli im Stalle stehen hatte.

Der Bauer eilte hinüber. Chlefel folgte ihm.

Zöbeli ratschlagte hin und her. Er wurde nicht klug aus seinen Kühen.

Der Knecht nahm den Striegel und fing an, sie zu putzen. Sonst ließen sie es ruhig geschehen und bezeugten oft gar ihre Freude, indem sie übermütig ihre Köpfe herumwarfen und ihn zu lecken versuchten. Heut taten sie, als sähen sie ihn kaum.

Zöbeli rüstete ihnen in der Tenne das Fressen. Er stieg auf die Heubühne und warf Bündel um Bündel herunter. Er trieb die Häckerling-Maschine an und bereitete ein schmackhaftes Kurzfutter. In jeden Kübel warf er zwei Hände voll Malz. Von diesen Leckerbissen konnten die Kühe jeweilen nicht genug bekommen.

Heute aber fuhren sie nur mit den Nasen drin herum und schnauften und schnüffelten wie unzufriedene Heikelnäscher.

„Sakerment noch einmal! Was ist mit euch?" Zöbeli erschrak. Er studierte. „Gestern spät, als Ihr noch einmal in den Stall gingt, habt Ihr nichts gesehen?"

Chlefel verneinte.

Was war denn los? Was war über Nacht in seine Kühe gefahren?

Der Knecht nahm den Melkstuhl und machte sich an die Arbeit.

Sie lief ihm nicht wie sonst.

Dem Gubelbauer klopfte das Herz. Ein furchtbarer Gedanke war in ihm wach geworden. Er drängte ihn wieder zurück. Nein, dummes Zeug! Das war ja nicht möglich! Das konnte, das durfte nicht sein!

Wenn aber doch — — —

Die Seuche war seit vielen, vielen Jahren nicht mehr in Oberwiesen aufgetreten. Nur die ältern Bauern vermochten sich noch an sie zu erinnern. Was war das für eine heillose Geschichte gewesen! Und was für ein Schaden! Keine Scheuer war verschont geblieben. Die Hälfte der kranken Tiere hatte abgetan werden müssen. Über den ganzen Berg hin hatte sich die Krankheit ausgedehnt. Kaum ein Gehöft, das von ihr verschont geblieben war.

Wenn diese furchtbaren Zeiten zurückkämen! Dem Bauer stockte der Atem.

Da klopfte es laut an die Stalltüre.

„Wer ist da?"

„Ich bin's, der Pfiffer-Hannes!"

„Was wollt Ihr?"

Zöbeli ging zur Türe und wollte aufmachen.

„Laßt zu!"

So redeten sie, ohne einander zu sehen.

Der Stockbauer war in Verzweiflung. „Um Gottes willen! Was soll ich machen? Mein Bleß ist krank. — Wenn's nur nicht die Seuche ist!"

„Ihr habt sie auch?"

Zöbeli traf beinahe der Schlag. Der Bresten breitete sich schon aus im Dorfe. Wenn sie im Gubel auftrat und im Stock, blieben auch die andern gewiß nicht von ihr verschont. Er wußte, was das bedeutete. Aller Verkehr mußte lahm gelegt werden. Es galt mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen. Keiner, der die kranken Tiere besorgte, durfte mehr unter die Leute gehen. An jedem Herde mußte abgewartet werden, bis das Übel erlosch. Lange konnte es dauern, Wochen und Wochen!

Durch ganz Oberwiesen flog die Hiobsbotschaft: die Seuche, die Seuche ist ausgebrochen. Im Gubel! Auf dem Stock!

Im Verlaufe des Tages traten noch etliche Scheunen hinzu. An den zerstreutesten Ecken flackerte der grauenvolle Bresten auf.

Man wußte nicht, wie ihm zu begegnen war. Die Bauern putzten die Ställe und laugten und räucherten sie aus. Sie ließen niemand ein, keine Katze und keinen Hund. Alle Vorsicht war umsonst. Die Glücklichen, die von der Krankheit noch nichts spürten und schon glaubten, das Unheil beschworen zu haben, blieben nicht verschont. Unverhofft fraßen auch ihre Kühe nicht mehr. Ein Tier nach dem andern legte sich nieder.

Von den Ställen kroch der Bresten in die Häuser. Die Bauern waren geschlagen. Mürrisch schauten sie drein und sahen schon, wie ihr erhofftes Jahresprofitlein zusammenschmolz. Froh mußten sie sein, wenn sie nicht neue Schulden auf die alten türmen mußten.

Zu Ende des Winters hatte die Influenza gefährlich gehaust. Es war scheint's nicht genug gewesen. Alles schien sich wider Oberwiesen verschworen zu haben.

Nein, so viel Unheil konnte nicht von ungefähr geschehen sein. Man begann zu forschen. Es war nicht schwer, Vermutungen anzustellen. In allen Häusern wurden sie laut. Erst getraute sich niemand, mit einem Namen herauszurücken. Nur leise wurde geflüstert. Aber dann schallte es lauter und immer lauter. Die Finger wiesen in der Richtung nach dem Girenmoos. Der ist es gewesen, der Teufelsmauser, niemand anders. Weil ihm das Nest ausgeräumt worden ist, hat er uns den Meister zeigen wollen. Für ein paar Voreilige müssen wir büßen.

Hätten wir ihm doch den Schlag nie aufgemacht!

Neue, schwere Vorwürfe wurden dem Zöbeli ins Gesicht geschleudert. Ins eigene Fleisch hatte er sich geschnitten. Der Fleck, seine beste Kuh, war verloren. Vom Spiegel wußte er nicht, ob er noch zu retten war. Und Hirz, Laubi, Rösi, Stoffel und Bruni, sie waren alle noch nicht über dem Graben.

Frühling! Motiv aus dem Tessin. Phot. Feuerstein, Schuls.

Eine mächtige Erbitterung wirbelte durch das Dorf. Sie schwoll zur siedenden Empörung an. Man wußte: Chueri war in letzter Zeit oft außer Haus gewesen. In Nachbardörfern und auch weiter herum war er gesehen worden.

Und wenn er nicht von dorther die Seuche eingeschleppt, hatte er sie aus seinem Buche heraufbeschworen, gegen sie, gegen alle. Ob es nur die traf, die schon von Anfang gegen ihn aufgestanden, darum kümmerte er sich nicht. Jetzt war die Lawine ins Rollen gekommen und schaute nicht lange, wo sie einbrechen sollte. Jeder Stall war ihr gut genug. Durch alle Ritzen drang sie ein. Und kein Erbarmen kannte sie.

Zöbeli verlor den Kopf.

Noch nie hatten ihn so schlimme Zeiten heimgesucht. Gut hatte er's gemeint mit dem Fremdling, als er ihn im Girenmoos Wohnung nehmen ließ. Und Gift und Galle waren aus der Güte erwachsen. Auf Dank hatte er nie gerechnet. Aber daß er solchen Undank erntete, hätte er doch nie geglaubt. Die Menschen, die Menschen! Wie hatte der Mauser gerufen? Lumpenpack! Lumpenpack!

Jetzt wußte er bald nicht mehr, was er auch von Chueri halten sollte. Wenn er es wirklich war, der diese letzte Plage über Oberwiesen gebracht, war es höchste Zeit, daß er ihn auf die Straße setzte.

Der Unmut dem unheimlichen Mauser gegenüber machte sich so unverhohlen Luft, daß dieser sich kaum mehr getraute, seine Hütte zu verlassen. Haus um Haus wurde ihm verboten. Denn an seinen Schuhen oder an seinen unheimlichen Händen klebte ein grauenvoller Fluch, die Seuche!

In einer Nacht, da er sich eben anschickte, zu Bett zu gehen, vernahm Chueri ein unheimliches Brodeln von Stimmen vor seiner Hütte. Eine wilde Rotte hatte sich zusammengetan. Man rief seinen Namen. Man forderte ihn heraus. Er tat, als hörte er sie nicht.

Da schlug ein Stein ins Fenster. Die Scheibe klirrte. Splitter fielen zu Boden.

Und noch einer polterte in die Kammer. Wenn's so weiter ging, stand ihm eine ungemütliche Nacht bevor.

Die Burschen zielten gut. Chueri erhob sich. Mit einer raschen Bewegung zog er die lottrige Jalousie zu und rannte in Hosen und Hemd in die Stube hinunter. Er mußte sich wehren.

Ein spitziges Geschoß traf seine rechte Achsel.

„Nehmt euch in Acht!" drohte er den Aufgeregten.

Hoch schwangen sie ihre Fäuste und brüllten und tobten. Wie ein Sturm brandete es ums Girenmoos.

Vom Föhrenwäldchen herunter wuchtete der Wind. In harten Stößen fiel er das Hüttlein an und unterstützte mit seinem wilden Blasen und Fauchen die johlende Schar, die bedrohlich das Girenmoos umlärmte. Ein paar gespenstige Wolken fuhren dem Himmel entlang. Sie hatten es eilig. Eine wilde Jagd, von schwarzem Unheil geladen, sausten sie vor den wenigen Sternen dahin, und der eisige Wirbelwind hatte eine teuflische Freude, hier einen Hut mitzunehmen, dort einen Fetzen aufzuscheuchen und ihn wie toll durch die Luft zu schleudern. Die versteckten Ritzen der Hütte wurden zu Orgelpfeifen. So heulte und trompetete es aus allen Registern, daß die Stimmen und das Fluchen der aufgewiegelten Rotte in dieser schauerlichen Naturmusik untergingen.

Jetzt rasselte es von Ketten.

Es klirrte den Wänden und dem Boden entlang. Ein Schlag, ein Poltern, ein dumpfer Fall, jetzt ein Rollen und Donnern, von dem man nicht wußte, ob es vom Himmel hernieder oder aus den Tiefen der Erde kam.

„Der Fockli-Peter!"

Einer hatte es gerufen, und allen war die Warnung wie ein Blitz durch die Knochen gezuckt. Ihr Mut wurde klein. Sie hielten sich einer am andern, und als der teuflische Tanz noch einmal anhob und jedes Brett zu schüttern und zu klappern begann, hatten Chueris Feinde genug von diesem Höllenspiel. In jäher Flucht stoben sie dem Dorfe zu und schrien es durch alle Gassen, der Fockli-Peter, der so lange geschwiegen, sei wieder auferstanden.

Man deutete dieses schreckhafte Ereignis auf mannigfache Weise. Die einen waren der Überzeugung, der Geist des Hingerichteten habe sich wirklich wieder gemeldet, um den Mauser aus seiner gefährlichen Lage zu erretten. Andere behaupteten, mit dem gestrigen Streiche habe das alte Gespenst seine schlimmsten Schrecken überboten und werde bald wie ein Drache mit Gift und Feuerdampf ins Dorf hereinbrechen.

Chueri hatte von nun an im Girenmoos gute Ruhe. Die einsame Hütte war mehr als je gefürchtet, und wer es nicht anders einrichten

konnte, als daß er an ihr vorübergehen mußte, wählte die hellste Stunde des Tages dazu.

Die Zeit der Frühlingsstürme war da. Unaufhörlich brauste es in den Ästen der Baumgärten; im Wald schwangen die Tannen und Buchen ihre Wipfel und sprachen eine unheimliche Sprache. Es pfiff vom Rohrhof herunter, es brauste herauf durch die schmale Schlucht von Bachtalen, in allen Ecken waren die Winde los und jagten Furcht und Ängste in die ohnehin schon aufgerüttelten Sinne der Oberwieser. So hatte die warme Jahreszeit noch nie auf ihren Höhen Einzug gehalten. Die Ältesten vermochten sich an nichts Ähnliches zu erinnern, und da sie keinen Einblick hatten in das unerforschliche Werk der Natur, klagten sie die unsichtbaren Geister an, die um ihre Häuser und Hütten ihr schauerliches Wesen trieben. Im gleichen Atemzug auch schimpften sie auf den verfluchten Mauser, dem sie tätigen Anteil zuschrieben am Aufruhr, der sie seit Wochen umtobte. Er mußte mit allen Höllengeistern im Bunde sein, und was sie nicht aus purem Übermut und in Zerstörerwut vollbrachten, entsprang dem Hexenbuch und seinen unheimlichen Beschwörungen.

Wenn sie dieses einmal in ihre Hände bekämen!

Aber der Mauser hütete es wie seinen Augapfel.

Wie lange duldete man diesen Unhold noch in seinem Nest?

Kein Tag verstrich, da nicht ein Oberwieser Zöbeli bedeutete, das ganze Dorf sei empört, daß der unheimliche Vagabund noch immer in seinem Schlupfe geduldet werde.

Wenn der Gubelbauer diese böse Stimmung nicht noch mehr schüren wollte, mußte er dem Ärgernis ein Ende machen. Er hatte immer gehofft, der Mauser trete einmal in seine Stube. Schon lange hatte er ihn nicht mehr gesehen. Freilich, in den Wochen, da die Seuche umging, begrüßte man niemand, und man war jedem dankbar, der zu Hause blieb. Jetzt aber war die Krankheit im Aussterben, und die Bauern atmeten auf.

Verheerend hatte sie gewütet. Die besten Stücke hatte sie dahingerafft, und die man unter Aufbietung der größten Sorgfalt und Pflege durchgebracht hatte, lagen noch mager und geschwächt herum. Ob sie sich völlig erholten? Man wußte es nicht. Ein Hinderlig blieb ihnen, bestand er auch nur darin, daß der Milchertrag spürbar litt. Kein Stall, der nicht seinen Denkzettel davongetragen. Zöbeli hatte ein Stück verlocht, Baltisser zwei. So stand es in ganz Oberwiesen. Als ob ein Frost über die Gemeinde gegangen, so waren ringsum die Schößlein der Hoffnung gelähmt und in ihrem Lebensnerv getroffen.

Und das große Rätsel war noch immer nicht gelöst: Wie war's geschehen, daß diese Zuchtrute sie so furchtbar geschlagen? Aber man hatte keine Beweise in Händen, daß der Mauser dahinter steckte, und allem Geschwätz waren Tür und Tor geöffnet.

Zöbeli durfte die unfreundliche Botschaft nicht mehr länger hinausschieben. Was wohl der Mauser sagte, wenn er ihn wieder auf die Straße stellte? Mit Widerstreben ging er ans Werk, und feindliche Gefühle und Überlegungen stritten in ihm. Noch immer hatte er nicht allen Glauben an ihn aufgegeben, und wenn er sich des festlichen Tages erinnerte, da Chueri im Munde aller Oberwieser der Gefeierte war und nur der Baltisser schimpfte, fiel es ihm um so schwerer, den Willen seiner Gemeindegenossen zu erfüllen. Aber ihr Wunsch klang dermaßen einhellig, daß er nicht wider sie aufstehen durfte um des einen willen, den sie tiefst in die Erde verfluchten.

Nicht aus Furcht, sondern vielmehr, um dem Besuch die schneidende Härte zu nehmen, war er gesonnen, den Greteler vom Rohrhof zu bitten, er möchte ihn auf dem Gang ins Girenmoos begleiten. So stieg er einmal gegen Abend in die Höhe und traf den Bauer zu Hause. Dieser stellte sich seinem Ansuchen nicht entgegen. Die Bäuerin trug ihnen noch mancherlei Wünsche auf. Sie hoffte, etwas zu hören, das die Lina betraf. Ihr seltsamer Heimgang schwebte noch immer im Dunkeln. Des Schuppenhansen Döde glaubte zwar klar zu sehen, und da sie auch den Mauser mit festen Zügen ins Schuldbuch eingetragen und die Mutter zu tiefst in ihrem Herzen nicht dran glauben konnte, begrüßte sie die Gelegenheit, etliches aus dem Munde dessen zu vernehmen, der ihnen stets so gewogen gewesen.

Schweigsam schritten die Männer miteinander über die Höhen. Zöbeli erwog nach allen Seiten, wie er wohl dem Mauser am besten beikam. Es war keine leichte Sache. Sie konnte ihm gelingen, wenn er aber den rechten Weg nicht fand, verschlimmerte er sie nur, und ein Mißklang

blieb zurück, den er nie mehr aus seinem Ohr wie aus seinem Herzen brachte.

Als die beiden beim Girenmoos anlangten, war die Dämmerung eingebrochen. Der Mauser war vor seiner Hütte beschäftigt. Er schwang sein Beil und spaltete Holz. Wie er sie kommen sah, hielt er inne und warf ihnen einen unfreundlichen Blick zu. „Guten Abend!" brummte er sie an.

„Guten Abend!" erwiderte Zöbeli den Gruß. Der Rohrhofbauer trat zurück. Er merkte, daß der Chueri nicht mehr der gleiche war. Alle Gemütlichkeit war aus seinen Zügen gewichen.

„Ich wußte, daß Ihr kommen würdet. Ich weiß auch, warum Ihr kommt," wandte er sich dem Zöbeli zu.

„Wollen wir nicht schnell hineingehen?"

Ungern öffnete ihnen Chueri die Türe.

„Setzt Euch!" forderte sie der Girenmooser auf und wies ihnen zwei lotterige Stühle an.

Dem Gubelbauer fiel es schwerer als je, mit seiner Verfügung herauszurücken. Der Mauser schaute ihm mit so dämonischen Blicken ins Gesicht, daß ihm fast aller Mut entsank, nur ein Wort zu reden. Ein Glück war's, daß er den Rohrhöfler hinter sich hatte.

Chueri hüstelte und lächelte dazu. Es war ein gar teuflisch giftiges Lachen, geladen mit lauernder Bosheit. Er schien sich an ihrer erschrockenen Scheu zu weiden und wartete verbissen und geduldig auf das, was sie vorzubringen hatten.

Zöbeli schlug einen Umweg ein. „Die Seuche ist vorbei", begann er, „Gottlob! Sie hätte uns nicht härter treffen können."

„Und jetzt kommt Ihr, mir zu sagen," fuhr Chueri höhnisch fort, „daß ich der Sündenbock bin, der sie in die Berggegend eingeschleppt hat. Ich weiß, meine Wände sind nicht dick. Alles dringt durch die Ritzen, was in Oberwiesen geht und was im „Goldenen Sternen" ausgeheckt und in allen Stuben verhandelt wird."

Zöbeli wehrte ab.

Greteler räusperte sich.

„Das ist nicht alles, was Ihr mir zu sagen habt", unterbrach der Mauser die unheimliche Stille. Der Gubelbauer wurde gereizt. Er hatte nicht gerne, daß man in diesem Tone mit ihm redete, insonderlich einer, der ihm so viel zu verdanken hatte.

„Ich habe euere Matten gesäubert und euer eigen Fleisch und Blut in die Kur genommen, ich hab' euch manch guten Rat gegeben und eine Quelle gezeigt, daß ihr sommers über mit dem Vieh nicht verdurstet. Das alles wiegt gerade so schwer, daß ihr mich fortjagt wie einen Dieb in der Nacht. Pfui! Pfui!"

Dem Zöbeli stockte der Atem. Er war nie furchtsam gewesen. Aber jetzt, da der Alte wie ein Junger aufbrauste, mußte er sich zusammennehmen.

„Ich rede nicht für mich, ich rede für alle," rechtfertigte sich Zöbeli. „Ihr habt mir nie etwas zuleide getan."

Nun wandte sich der Mauser an den Rohrhöfler. „Und Ihr?"

„Nur eine Frage sollt Ihr mir beantworten. Ihr wißt etwas von der Lina. Wie ist's gewesen?" Chueri zuckte mit der Wimper.

„Ihr wollt nicht herausrücken? Das ist verdächtig genug. Viel wird behauptet in Oberwiesen. Wascht Euch rein! Jetzt habt Ihr die beste Gelegenheit!"

„Ich hab es gut gemeint mit Eurer Lina. Ich habe das Mädchen immer gemocht. Dafür, daß der Gusti ein schlechter Hund war, konnte ich nichts!"

Der Rohrhöfler schaute Chueri fragend und verwundert an. „Ich verstehe Euch nicht."

„Es ist eine kurze Geschichte, die ich Euch doch noch erzählen muß."

Die Bauern horchten mit steigender Aufmerksamkeit hin. (Schluß folgt.)

Schwarzschattende Kastanie.

Schwarzschattende Kastanie,
Mein windgeregtes Sommerzelt,
Du senkst zur Flut dein weit Geäst,
Dein Laub, es durstet und es trinkt,
Schwarzschattende Kastanie!
Im Porte badet junge Brut
Mit Hader oder Lustgeschrei.
Und Kinder schwimmen leuchtend weiß
Im Gitter deines Blätterwerks,
Schwarzschattende Kastanie!
Und dämmern See und Ufer ein
Und rauscht vorbei das Abendboot,
So zuckt aus roter Schiffslatern'
Ein Blitz und wandert auf dem Schwung
Der Flut, gebrochnen Lettern gleich,
Bis unter deinem Laub erlischt
Die rätselhafte Flammenschrift,
Schwarzschattende Kastanie! C. F. Meyer.